

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 85 (1959)
Heft: 31

Illustration: [s.n.]
Autor: Elzi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



142

Der Rorschacher Trichter

WERNER WOLLENBERGER

Die Cabaretpage:

Entdeckung der Nähe

Alle meine Bekannten sind weg. Ferienhalber.

Der Kurt und die Benita rösten irgendwo in der gnadenlosen Sonne zwischen Split und Makarska, wenn sie nicht bei Rjeka die fünfzehnte Panne beheben.

Der Hans läßt seine Whisky-Nase aus dem Seegras der Dünen von Cornwall blühen.

Die Rosmarie äugt nach den Fremdenverkehrs-Don-Juans von Granada, obwohl die Stadt von Mario Lanza, Vico Torriani, Franky Laine und dem Trio San José derartig besungen ist, daß sie kaum mehr halten kann, was man sich gemeinhin von ihr verspricht.

Die Maja macht auf Umbrien, der Freddy auf Marokko, die Sonja auf Portofino, weil sie einen Innenarchitekten aus Mailand kennt, der seine Ferienwohnung in der Snob-Bucht alljährlich für kurze Zeit neu möbliert.

Diesmal blond.

Weiter:

Der Ruedi und die Margritbummeln durch Nizza: die Marion schrieb aus der Türkei; und der Röbi sandte herzliche Feriengrüße vom Libanon.

Weit haben sie es gebracht, meine Bekannten.

Und natürlich begreife ich sie ganz gut. Die Weite lockt. Das Abenteuer winkt mit sonnverbrannten Fingern. Die Welt, die noch immer größer ist als manche sie haben wollen, reizt zum Rendez-vous.



Trotzdem bin ich nicht weggefahren. Sondern hiergeblieben.

Hier, in diesem reizenden Städtchen namens Zürich, das nun nachmittagsweise verlassen und öde liegt wie ein Dorf in den Abruzzen oder ein Weiler in Katalanien oder ein Almhütten-Haufen in den bayrischen Bergen.

Natürlich schauen meine lieben Bekannten jetzt aus Cornwall, Granada, Portofino und Korfu ziemlich sehr auf mich herab, denn es ist durchaus nicht comme il faut, Ferien in Zürich zu verbringen. Man ist – und läßt den Doppellsinn des Wortes nur gelten! – ein Zurückgebliebener.

Ein Bünzli.

Ein Scheukläppler.

Ein mentaler Maulwurf.

Kurzum: ein Ignorant, der seine paar Ferienwochen nicht dazu benutzt, einen Eindruck von der Weite und den Herrlichkeiten dieser Welt zu bekommen.

Einer, der sich freiwillig der Chance begibt, das Abenteuer der Ferne zu bestehen.

Vielleicht haben sie recht, die lieben Bekannten.

Aber: haben sie schon einmal etwas vom Abenteuer der Nähe gehört?

Von der Entdeckung der kurzen Distanz?

Ich sage dies: von allen Abenteuern ist das Abenteuer der Nähe noch das einzige, das uns blieb.

Amerika ist entdeckt.

Patagonien darf als bekannt vorausgesetzt werden.

Auf der Landkarte von Brasilien gibt es keine weißen Flecken mehr.

Doch:

Terra incognita besteht noch in der Nähe.

Direkt vor meiner Nase liegt unerforschtes Land.

In diesen Tagen zog ich aus, es zu entdecken.

Ich begann mit dem Familiengarten. Eigentlich nennen ihn alle «Schrebergarten», aber diejenigen, die ihn besitzen, heißen ihn «Familiengarten», weil «Schrebergarten» zu deutsch klingt. So streng sind hier die Bräuche!

Also:

Der Familiengarten.

Er liegt an den Rändern der Stadt, dort wo die Straßenzüge in Wiesengebiete münden, wo Asphalt un-

terdürren Blättern erstickt, wo das steinerne Meer in grünlichen Hügeln verebbt.

Ich bin hundertmal an diesen Familiengärten vorbeigefahren und vorbeigegangen und ich habe sie nicht gesehen.

Dann hat mich der Päuli Burkhard aber darauf aufmerksam gemacht, daß es so etwas überhaupt gibt. Als ich ihn neulich traf, gestand er nämlich leicht geniert, daß er den ganzen Tag im Garten gearbeitet habe.

Ich hielt das für einen Witz, denn ich wußte zwar, daß der Päuli eine musikalische Großgärtnerie mit ein paar wertvollen Immergrün (zu deutsch: Evergreens) besitzt, doch von einem veritablen Garten hatte ich noch nichts gehört.

Ich sagte es.

Worauf mich der Päuli an der sommerlich losen Krawatte packte und zu seinem Gärtchen schlepppte. Es liegt auf einer Anhöhe über der Stadt, dicht am Waldrand und ist ein Zauber und ein Schatz.

Bitte sehr: ich habe schon größere Zwerge gesehen. Aber das Gärtchen, so klein es auch ist, besitzt alles, was zu einem Garten gehört. Es gibt da: ein Hexenhäuschen, das vor Sonne und Regen schützt und Glyzinien zu Kletterübungen dient; Wege, säuberlich mit Steinplatten belegt; Schnecken; Himbeeren vom warmen Rot der Lippen eines Teenagers; Karotten; Erdflöhe; gewalttätige Rettiche; Kopfsalat; Blattläuse; Randen in rötlichen Reihen. Und Blumen gibt es auch:

Stiefmütterchen mit den verdrossenen Gesichtern von kurzsichtigen Bulldoggen! Sonnenblumen mit viel Stengel und wenig Blume; Nelken wie flaumige Bettfedern; die Gladiolen sind indessen erfroren und so kann es von mir aus immer bleiben.

Und rings um das Gärtchen vom Päuli gibt es andere Gärtchen mit anderen Häuschen und anderen Schnecken.

Und in allen arbeiten gegen Abend zufriedene Leute.

Keine Gärtner.

Keine Bauern.

Leute, emporgewachsen aus den Rissen des Asphaltes. Kinder der steinigen Stadt. Bewohner der Betongräber. Beduinen der Wellblechwüsten.

In ihnen war eine Sehnsucht, die hat sie dazu getrieben, ein kleines Stückchen Land zu mieten, ein lächerlich kleines Fleckchen Scholle, ein paar Quadratmeter Natur, entzündigend für alle Unnatur ihrer Altage.

Und auf diesem bißchen Boden erleben sie beglückt ein Wachstum, das der Asphalt erwürgt hat. Dort sind sie Zeugen eines Lebens, von dem so viele nicht mehr wissen wie es wird.

Es ist fein, daß es diese Leute gibt und es ist gut, zu wissen, daß sie existieren.

Jedenfalls ist die Kenntnis ihrer Existenz für mich mindestens so interessant wie das Wissen um einen Pygmäen-Stamm am linken Nebenfluss des Nisch-Nisch in Aequatorial-Afrika.

Oder wie die Teilnahme an einer spanischen Prozession.

Kommt noch etwas dazu: irgendwann werde ich die Nisch-Nisch-Zwerge im Kino Urban oder im Zirkus Knie sehen und die spanische Prozession wird mir das deutsche Fernsehen als Einschaltsendung an einem höheren Feiertag vermitteln.

Wer aber, meine Damen und Herren, erzählt mir etwas von Schrebergärtchen?

Wer liefert mir einen Dokumentar-Film über das Leben eines Schrebergärtner?

Niemand!

Denn sehen Sie: die Ferne wird heute ins Haus geliefert.

Und die Nähe rückt in die Distanz, die wir aus Bequemlichkeit, ersterbener Neugier und Desinteresse selber schufen.

Nein, niemand erzählt mir von Familiengärten und Familiengärtnern. Ich gehe blind an ihnen vorbei.

